

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Geheime Miterzieher** 

Loewenberg, Jakob Hamburg, 1906

Was unseren Großstadt-Kindern fehlt

urn:nbn:de:hbz:466:1-31106

គេគេគេគេគេគេគេគេគេគេគេគ

Was unsern Großstadtkindern fehlt

(Naturanschauung und Kunst)



THE REPORT OF THE PARTY OF THE PARTY OF THE PARTY OF THE PARTY.

Was unsern Großstadikindern fehlt

> (Naturansd)anung und Kunst)

Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung besginnen. Alljährlich einmal durften wir Dorfkinder zum Jahrmarkt nach der benachbarten Stadt gehen. Es war nur eine kleine Provinzstadt, für uns aber, wie für alle Bewohner der Umgegend, war sie "die Stadt".

War das ein Sehnen, ein Erwarten all die langen Wochen vorher, mar das ein Jubel, wenn der große Tag gekommen war und wir mit eilig trippelnden Schritten durch Feld und Wald zum Ziele unserer Sehnsucht wanderten! Wie viel Neues gab es da nicht zu sehen! Die Eisenbahn, die Telegraphen= stangen, gepflasterte Strafen, die hohen Säuser, die großen Schaufenster mit all den tausend Rostbar= keiten. Und dann das wunderbare Betriebe auf dem Marktplat: die große Bahl der Buden mit den herrlichsten Sachen und den seltsamsten Dingen, die Karussels, die Musik, die vielen geputzten, frohlichen Menschen! Ach, wenn der Abend dämmerte und wir den Beimweg antreten mußten, dann hatte ich nur ein Gefühl der Wehmut und des Neides. D, diese glücklichen Stadtkinder, die das alles immer sehen dürfen! Wer doch auch immer in der Stadt leben könnte!

Der kindliche Wunsch ist mir schon lange erfüllt worden. Ich habe das Leben in großen und größten Städten kennen gelernt; aber wenn ich jetzt die Jugend unserer Stadtkinder mit meiner eigenen Kinderzeit vergleiche, wenn ich daran denke, wie wir Sommer und Winter stunden=, tagelang in Gärten und Feldern, in Wiese und Wald umhergeschweift, wie wir unsere Taschen und "Mooken", die heimlichen Bersteckpläße, mit tausenderlei Schäßen, unsere Sinne mit einem unendlichen Reichtum von Unsschauungen und Vorstellungen gefüllt haben, dann ist das Gefühl des Neides gänzlich geschwunden, und nur eine stille Wehmut überkommt mich, und manchesmal sag ich leise, unwillkürlich vor mich hin: Ihr armen Kinder!

Wer von ihnen nicht gerade an der äußersten Grenze einer Vorstadt wohnt, da, wo noch das Gras ungehindert am Wegrande wächst und man gerade aus in den blauen Himmel sieht, wem die Armut nicht ein Stück Freiheit gegeben, die ihn hinaustreibt aus den engen Straßen, wem fürsorgliche Eltern nicht zu ersetzen suchen, was ihm die Großestadt fortnimmt, dem fehlt gar vieles und Wertvolles.

Wie verbringen sie denn die glücklichen Kindersiahre? Begleiten wir sie einmal einen Tag. Es ist

Frühling. Ein Duft, ein Hauch, ein Strahl von dem Herrlichen und Wunderbaren, was da draußen in der Natur vor sich geht, ist auch in die steinernen Gänge und Straßen der Stadt gedrungen. Heller Sonnenschein weckt die Kinder. Schnell angekleidet, die Aufgaben noch einmal durchgesehen und dann zur Schule! Blücklich, wer einen weiten Weg hat, glücklich, wen sein Weg an Gärten und Wiesen vorsbeiführt. 5—6 Stunden Schulzeit. Müde schleppen sie sich heim, essen zu Mittag, und dann geht's an die Schulaufgaben. Sind sie gemacht, so müssen sie oft zur Belohnung noch eine Stunde Klavier üben. Endlich frei. Nun dürfen sie spielen. Wo? In der Kinderstube oder auf dem Korridor.

Nur in Ausnahmefällen können sie in einen Garten gehen, was man so in der Großstadt Garten nennt: zwischen himmelhohen Häusermauern ein Stückchen Erdboden mit breiten Kieswegen und schmächtigen Rasen= und Blumenbeeten.

Sind sie ganz besonders bevorzugt und haben ein "Fräulein", so können sie auf eine Stunde spazieren gehen. Wohin? Durch die Straßen, über die Wälle, zum Zoologischen Garten. Er ist der Lieblingsort unserer Kinder. Er bietet ihnen so viel Neues und Interessantes, und sie können dort so ungeniert spielen und — so ungeniert beobachten. Der schöne Botanische Garten wird viel seltener aufgesucht. Aus er

klärlichen Gründen ist er Kindern ohne Begleitung nicht zugänglich, und die Erwachsenen sind nicht sonderlich erbaut von ihm; gibt es doch dort weder Restaurants, noch Konzerte, noch Raubtierfütterung.

Schlimmer sieht es für unsere Kinder im Winter aus. Bei der Lampe trinken sie ihren Kaffee, im fahlen Morgendämmer eilen sie zur Schule, um oft in der Abenddämmerung wieder heimzukehren und beim Lampenschein ihr Mittagsmahl zu verzehren. Wenn nicht die Eisbahn sie gelegentlich ins Freie lockt, kommen die wenigsten von ihnen, abgesehen vom Schulwege, im Winter auf die Straße; über die Brenzen der Stadt hinaus wagt sich nur selten jemand. Was soll man denn im Winter draußen tun?

Und was ist die Folge dieses Lebens in der engen Stadt, dieses steten Aufenthalts zwischen den vier Wänden oder den öden, steinernen Straßenmauern? Es fehlt unserer Jugend an Luft und Licht, an Bewegung und Beobachtung, an Naturanschauung und Naturgefühl.

Daß der Aufenthalt im Freien dem Körper zuträglich, notwendig ist, leuchtet ohne weiteres ein. Die bleichen Gesichter der Kinder, das fortwährende Klagen über Kopfschmerz, die mangelnde Frische predigen es deutlich genug. Ihre Lebensweise ist eine unnatürliche, eine ungesunde, und nicht nur für den Körper, auch für die Entwicklung des Beistes.

Besehen haben sie vieles, aber angeschaut nur weniges, und in der Natur angeschaut fast gar nichts. Sie kennen Theater und Konzert, Ausstellungen und Museen, Bazare und Warenhäuser, kurzum die Dinge der Kultur und Überkultur, aber die Grundlagen aller Kultur, die Unschauung von den einfachsten Dingen, von dem Leben in der Natur sind ihnen weltfremd. Eine Kochkunstausstellung haben sie gesehen; aber fragt sie einmal, wie das allergewöhnlichste unserer Nahrungsmittel entsteht, das Brot, wer von ihnen kann ein klares, auf Anschauung gegründetes Bild geben? Eine Raubtierfütterung anzusehen ist ihnen ein Hochgenuß; aber laßt sie einmal erzählen, wie eine Schwalbe sich die Nahrung sucht, wie sie ihre Jungen att, wie ein Spätzlein trinkt, und sie werden euch mit großen, fragenden Augen ansehen. Von hunderten und aberhunderten der gewöhnlichsten Dinge und Tätigkeiten haben sie nur Worte, aber keine Anschauung, also auch keine Vorstellung, also auch keinen rechten Begriff. Ein zweijähriges, ein dreijähriges Kind guckt nach allem und sieht alles, greift und betastet alles und will alles wissen und kennen. Diese ursprüngliche, wunderbar reiche Anlage, alles fassen und erfassen, alles greifen und begreifen zu wollen, wie bald wird sie zertrümmert und wie schnell, ach gar zu schnell lassen sich die Kinder mit leeren Worten abspeisen und werden, ach, damit abgespeist! Ich habe kürzlich eine kleine Untersuchung in meiner Schule angestellt, und obgleich wir seit Jahr und Tag darauf halten, daß unsere Kinder sehen und sehen lernen, war das Ergebnis doch ein sehr trauriges.

Von 120 zehn= bis sechzehnjährigen Mädchen hatten unter anderem

49 nie pflügen sehen,

58 niemals eine Schafherde erblickt,

79 nie ein Beilchen in der Natur wachsen sehen,

90 nie eine Nachtigall gehört, —

89 hatten keinen Sonnenaufgang,

33 keinen Sonnenuntergang gesehen.

Aber auch in der Stadt waren sie nicht recht heimisch.

90 hatten nie eine Fahrt durch den Hafen gemacht,

95 kein Dock,

110 keine Werft gesehen;

56 hatten niemals auf dem Stintfang (dem höchsten Punkt am Hafen) gestanden, und

89 nie die Elbe im Winter gesehen.

Bingen wir aus Hamburg hinaus, so kannten sie nur die Orte, wohin wir gewöhnlich unsere Schul= ausflüge gemacht hatten. Weitere Punkte, und wenn sie zu den reizvollsten der Umgebung Hamburgs ge= hörten, waren auch den größeren Kindern unbekannt.

Die wunderlichsten Vorstellungen traten bei diesen Untersuchungen klar zu Tage. Bei meiner Frage, wann sät man die Kartoffeln, fiel es keinem einzigen Kinde einer Oberklasse ein, daß sie überhaupt nicht gesät werden, und eine gange Angahl meinte mit aller Bestimmtheit, daß die Aussaat im Winter vor= genommen würde. Andere waren bereit, mir im Dezember ein grünes Kartoffelfeld zu zeigen, waren aber höchlichst erstaunt, als ich bei dem Kapitel Kornfeld ihnen sagte, daß das Korn schon im Winter spannenhoch sei. Was Brasbutter sei, hatten alle geschmeckt, warum sie aber so heiße, war vielen ein Rätsel. Einige meinten, das sei Butter aus Bras gemacht, was ja allerdings, wenn man den immer= hin nicht unbeträchtlichen Umweg abrechnet, auch seine Richtigkeit hat.

Selbst von den allergewöhnlichsten Dingen sehlte oft ein klares Bild. Bei einer Besprechung des Gartens in einer unteren Klasse hatten die Kleinen glücklich herausgesunden — sie waren kurz vorher nach dem Botanischen Garten geführt worden — daß es Blumen= und Obstgärten gibt. Auf die Frage: Und wie heißt der Garten, aus dem das noch kommt, was wir jeden Mittag essen, erfolgte die prompte Antwort: Fleischgarten. Nun wurde weiter gefragt: Woher kommt das Fleisch? Vom Schlachter, das wußten fast alle. Und woher holt's der Schlachter?

Bom Schlachthof, das wußten auch noch viele. Woher kommt's aber auf den Schlachthof? Allgemeines Stillschweigen, bis endlich eine auf die Antwort verfiel, auf die die Menschen so gern verfallen, wenn sie nicht weiter können: Wie kommt's auf den Schlachthof? Vom lieben Gott.

Das sind nur so einzelne Proben; sie ließen sich aus fast jeder Lesestunde, aus dem geschichlichen, geographischen und naturgeschichtlichen Unterricht in reicher Menge vervielfältigen. Immer wieder stößt man darauf, die Kinder arbeiten mit inhaltlosen Worten.

Sie hören im frühesten Kindesalter, wie Dornröschen die Alte am Spinnrad getroffen und sich an der Spindel blutend gestochen, sie lernen später in der "Alten Waschfrau":

"Sie hat gespart und hat gesonnen Und Flachs gekauft und nachts gewacht, Den Flachs zu feinem Garn gesponnen" sie deklamieren in der Glocke:

"Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,"
— aber wer von ihnen hat je ein Spinnrad gesehen?

Man gehe nur einmal eine Lesefibel durch, wie wenige von den Dingen, die da erwähnt sind, kennen unsere Kleinen. Es ist ein glücklicher Gedanke, den der Direktor einer hiesigen Realschule, Herr Professor Dr. Reinmüller, gehabt, sich ein Fibelmuseum anzulegen. Aber auch das beste Museum bleibt immer nur ein Notbehelf.

Welch ein Unterschied, ob ich dem Kinde den blühenden Apfelbaumzweig zur Betrachtung in die Hand gebe, oder ob es von Tag zu Tag sieht, wie die kleine dunkle Winterknospe schwillt und schwillt, sich bräunt und weitet und eines Morgens im Sonnenschein die schimmernde Blüte die Hülle sprengt! Welch ein Unterschied, ob ich dem Kinde ein Vogelnest in der Klasse zeige, oder ob es an einem Buschsteht, vorsichtig leise die Zweige zurückschlägt, und nun mit pochendem Herzchen in das lebendige Wunder schaut! Wie und wo sich die Dinge in der Natur vorsinden, wie sie werden und wachsen, wie sie leben und wie sie tun, das muß das Kind sehen.

Aber warum ist das so notwendig? Und bietet denn unsere Großstadt mit ihrer Fülle von Anschausungen keinen Ersatz dafür? Nein. Einmal werden diese Dinge, sei es, weil sie zu kompliziert sind, sei es, weil sie in so verwirrender Menge auf das Kind eindringen, auch nur oberflächlich gesehen. Man glaubt kaum, wie wenig genau ein Großstadtkind sieht. Hundertmal kann es an einer Sache vorübergehen und hat doch kein Bild davon. Als vor längeren Iahren Buffalo Bill mit seinem Wilden Westen hier Schaustellungen gab, waren unsere Jungen vollständig begeistert von seinen Vorsührungen. Immer und

immer wieder starrten sie die großen Plakate mit den bezaubernden romantischen Bildern an; als ich aber eine Tertia einen Brief über die Borführungen des berühmten Buffalo Bill schreiben ließ, wußte ein Drittel nicht, wie der Name geschrieben wurde.
— In unserm Schulhof stand ein Lindenbaum. Ich fragte einstmals in einer Mittelklasse: Wie viel Bäume haben wir im Schulhofe? Und die Meinungen schwankten zwischen gar keinem und vier.

Aber selbst wenn das Kind die Dinge, die ihm die Großstadt zeigt, genauer sähe und kennte, würsden sie ihm die fehlenden Naturanschauungen nicht ersetzen können. Sie sind die Bausteine unserer Bildung, sie sind die Grundlagen für das Verständnis der Kulturdinge, auf sie geht alle Kunst wieder zurück

und muß auf sie zurückgeben.

Klare Anschauungen sind der Feind aller Oberflächlichkeit, schärfen den Verstand, veredeln das Gemüt und stärken den Charakter. Von den Anschauungen hängen die Vorstellungen, die Begriffe, die Urteile und Schlüsse, also jegliche Denktätigkeit ab.

In manchen Fächern wie in Geographie, Naturgeschichte, Physik, baut sich der ganze Unterricht auf diesen Anschauungen auf. In der Sprache vertiefen sie das Verständnis, denn jede geistige Bedeutung der Wörter geht ursprünglich von einer sinnfälligen aus. Aus dem Sehen ist ein Einsehen, aus dem Greifen ein Begreifen geworden.

Wer einen Aufsatz über das Sprichwort machen soll: "Wer sich alle Büsche besieht, kommt nicht zum Holz", wird viel leichter in den rechten Sinn einschringen, wenn er selber schon einmal durch das niedrige Buschwerk zum Holz gedrungen ist. — Bei der Aufnahmeprüfung ins Seminar wurde einmal das Thema "Die Wiese" gestellt. Als ein Prüfling seinen Aufsatz abgegeben, siel ihm nachträglich ein: Ei, ich hab' gar nichts von Gras und Heu gesschrieben! — Welche Anschauung mag der wohl von der Wiese gehabt haben?

Wie dem Denken, so kommt auch dem Empfinden, dem ästhetischen Genießen eine klare Naturanschauung zu gute. Wie ganz anders, wie viel tieser wirkt ein Märchen wie "Rotkäppchen", wie "Hänsel und Gretel" auf ein Kind, das schon oft im Wald geswesen, als auf ein solches, das aus seinen engen Stadtmauern noch nie herausgekommen ist. Anderssens herrliches Märchen vom Tannenbaum kann nur der ganz nachfühlen, der mit dem Waldleben vertraut ist. Als ich vor Jahren einige Tage auf einer Hallig verbrachte, erzählte ich einem zehns jährigen Knaben das Märchen von "Schneewittchen", er verstand es kaum; einen Baum, einen Berg, ein Pferd hatte er nie gesehen, von einem Jäger, einer

Hökerfrau kaum je gehört; aber wie lauschte er mit großen Augen, als ich ihm die Geschichte vom "Fischer und syner Fru" erzählte. Da schlug ich eine Saite an, die in seiner Seele widerklang, da war er auf heimischem Boden. Mit dem Meere hing ja sein ganzes Leben zusammen.

Aus dem Naturleben holen sich die Dichter ihre schönsten Bilder, ihre tiefsten Gleichnisse; in Schilderungen von Naturstimmungen lassen sie uns die freus digste Zuversicht, die geheimste Sehnsucht ihres Herzens, also des menschlichen Herzens überhaupt,

ahnen.

Ich stand auf Bergeshalde, Als heim die Sonne ging, Und sah, wie überm Walde Des Abends Goldnetz hing.

ober

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde, Es war getan, fast eh' gedacht; Der Abend wiegte schon die Erde, Und an den Bergen hing die Nacht. Schon stand im Nebelkleid die Eiche, Ein aufgetürmter Riese da, Wo Finsternis aus dem Gesträuche Mit hundert schwarzen Augen sah. ober

Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände, Ein reiser Roggenstrich schließt ab nach Süd, Da stützt Natur die Stirn sich in die Hände Und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müd'.

Berstehen kann das allenfalls jeder, aber ganz nachfühlen, sich an diesen wunderbaren Bildern in innerster Seele erfreuen kann nur der, dem sofort mit dem Wort des Dichters auch die Borstellung des Bildes leibhaftig vor das innere Auge tritt, für den das Wort auch einen Gefühlswert hat.

Auf dem Schild eines Wirtshauses in einer Borsstadt, wo vielleicht vor hundert Jahren ein wirkslicher Krug gestanden, sah ich kürzlich einen Bierskrug mit einem Lorbeerzweig darum gemalt und darunter stand: "Im Krug zum grünen Kranze". Unwillkürlich erschien mir das traurige Bild als ein Symbol der verblaßten, der falschen Naturanschausungen der Broßstadtbewohner.

Ich halte es daher für eine der erfreulichsten Wirkungen der neuen pädagogischen Bestrebungen, die unter dem Namen "die Kunst im Leben des Kindes" zusammengefaßt werden, daß sie uns zwingt, dem Kinde klarere, reichere Naturanschauungen zu vermitteln. Alle großen Dichter und Künstler stehen in engster Verbindung mit der Natur, sie ist die Quelle, aus der sie immer wieder Frische und Kraft

trinken. Alle echte Kunft geht von der Unschauung, von sinnlichen Vorstellungen, von anschauender Erfahrung aus. Wer seinen Goethe, seinen Uhland, seinen Seine, seinen Mörike, seine Drofte, seinen Storm ober Liliencron gang genießen will, ber muß auch wie sie selber die Natur kennen. Denn der Dichter, der Künstler kann uns nicht etwas ganz Neues geben, er kann es nur aus dem Dämmer unfrer Geele ins helle Licht des Bewußtseins rücken, er kann den Funken in uns zur Flamme wecken, den Keim zum Baum emporsprießen lassen; aber Funken und Keim müssen da sein. Wer's ihm nicht nachfühlen kann, wird's nie erjagen. Kinder, die nie im Wald gewesen sind, werden wohl die Freude über die Ruchenhütte in "Sänsel und Bretel" em= pfinden; aber den geheimen bangen Schauer, der die verlassen umherirrenden Kinder erfaßt, können sie nicht nachfühlen. —

Es ist so schön. Es rauscht so fremd, so voll. Der Tannen dunkle Arme regen sich So rätselhaft. Sie wiegen ihre Häupter So feierlich. Das Märchen! ja, das Märchen Weht durch den Wald.

Aber wer das Märchen nicht schon selber in stiller Wanderstunde im Walde gefunden oder empfunden hat, für den weist auch Hauptmann vergebens das rauf hin.

Und wie mit der Dichtkunst, so ist es mit der Malerei. Ein Landschaftsbild kann nur der recht genießen, der schon eine Landschaft recht genossen hat. Un dem Glang, dem Schmelz der Farben, an der Harmonie der Farbentone, an der Luft= und Licht= stimmung kann man sich nur erfreuen, wenn man das alles in der Wirklichkeit sehen gelernt hat. Und weil das nicht geschehen, weil unsern Kindern, die so sehensfreudig zur Schule kommen, die Augen mit papiernen Werten gefüllt werden, anstatt sie vom goldenen Uberfluß der Welt trinken zu laffen, darum stehen sie als Erwachsene so ratios vor den Bildern, an denen sie sich erfreuen sollten. Darum hatten die neueren Meister so lange und so schwer gegen den Unverstand der Menge und den Berstand der Kunstverständigen zu kämpfen. Man höre doch einmal das Urteil der Erwachsenen in den Museen und Kunstausstellungen. "Nein, wie die Wiese hier grün aussieht, so ein Brün gibt's ja gar nicht!" tale die Dinge "Und dieses Blau des Rauches, so mag wohl ein wie sie ein se italienischer Simmel aussehen, aber kein deutscher sein beutscher sein Rauch!" "Und die Bäume dort im Abendsonnenschein, die tragen ja rote statt grüner Blätter! Rein, wo diese Maler die Augen haben!"

Sie haben sie dort, wo wir sie nicht haben. Solches Brün, solches Blau und Rot gibt es; aber wir haben nicht gelernt, es zu sehen. Und darum Loewenberg: Geheime Miterzieher.

ist es ein großes Verdienst Lichtwarks und der Hamburger Lehrer, daß sie versucht haben, die Schüler auch das Sehen in der Kunst zu lehren — und außerdem ihnen von dem, was sie in der Heimat in der Wirklichkeit geschaut, ein künstlerisches Absbild geben zu lassen.

In der genauen Vertrautheit mit der Heimat und der heimatlichen Umgebung wurzelt auch das Heimatsgefühl und die Heimatsliebe, und diese ist der tiesste, der sicherste Grund der Vaterlandsliebe, so daß auch die Pflege des nationalen Sinns aus den Quellen reicher und klarer Anschauungen ihre kräftigste Nahrung saugen kann.

Aber auch unser Wollen und Tun wird durch gründliche Anschauungen beeinflußt. Wem die klare Vorstellung in der Seele lebt, daß ein Spaziergang über die Wiese, eine Wanderung durch den Wald eine Fülle von Freuden und Benüssen bietet, der wird einen freien, schönen Sommernachmittag nicht in der Stube, nicht im Restaurant, im Casé verstringen wollen. Und wer sich einmal in einer Großstadt umgesehen, wer einmal durch die engen, dumpfen Bänge und Bassen gewandert ist und das Elend und die Not seiner Mitmenschen gesehen hat, der wird nicht so leicht ein Verdammungsurteil über sie sprechen, wenn sie danach streben, auf die eine oder andere Weise ihr Los zu verbessern,

den wird sein eigenes Herz zu werktätiger Hilfe anstreiben.

Darum, aus diesen und noch manchen anderen Gründen, gebt den Kindern Gelegenheit zu sehen, lehrt sie sehen!

Von der Erkenntnis ausgehend, daß Können mehr wert ist als Erkennen, daß Gehen und Erfahren mehr Klarheit schafft als Lernen, hat man von den verschiedensten Seiten die Forderung nach Schulgarten erhoben. Gie sollen den Tausenden von Kindern in der Brokstadt, deren Eltern sich nicht den Lugus eines eigenen Gärtchens gestatten können, Ersatz bieten, in ihnen sollen sie zu jeder Jahres= zeit mit eigenen Augen ein gutes Stück Naturleben beobachten, sollen, wo es angeht, mit eigenen Sänden fäen und pflangen und gärtnern helfen und die Freude kennen lernen, eine Pflanze selbst gezogen zu haben. Im Innern der Stadt läßt sich das kaum mehr erreichen, aber draußen in den Vororten sollte keine Schule gebaut werden, mit der nicht ein großer Schulgarten verbunden wäre.

Und da draußen und natürlich, soweit es sich ers möglichen läßt, auch in der inneren Stadt sollte es auch mit Busch und Baum bestandene, vor den Gesfahren des Straßenverkehrs geschützte Spielpläße in reichlicher Anzahl geben, Spielpläße, die im Winter auch als Eisbahn dienen könnten, damit

die Kinder der Armen nicht an den Planken zu stehen brauchen, um mit traurigem, neidischem Auge einen Blick von dem Bergnügen der Reichen zu ershaschen, oder gar in die Bersuchung geraten, sich mit Lebensgefahr auf die Stadtgräben oder die

Flusse zu wagen.

Wie segensreich solche Spielpläße für die Entwicklung unserer Jugend sind, wie notwendig körperliche Bewegung und Übung als Begengewicht zu den langen Schulstunden, zu dem Hocken über den Büchern, zu dem Aufenthalt in den engen Räumen und dumpfen Straßen sind, das hat man noch nicht genügend eingesehen. Wohl gibt es hier (in Hamburg) einen "Berein für Jugendspiele", der die gesunden englischen Rasenspiele bei uns einbürgern will; aber es sehlt an der rechten Beteiligung, sehlt an der genügenden Zahl leicht erreichbarer Spielpläße.

Als besonders wichtiges Mittel, dem Mangel an Bewegung und Naturanschauung abzuhelsen, müssen die Schulausflüge gelten. Schulausflug! und das Gesicht mancher Mutter legt sich in tiefe Falten, und ein leiser Seufzer bewegt die Brust. Tagsüber die Sorge um den Liebling, ob ihm auch wohl nichts zustoße, und abends die zerrissenen oder durchnäßten Kleider, die verdorbenen Hüte und die verlorenen Schirme. Schulausflug! ach, muß es denn sein?

Schulausflug! und das Gesicht der Kinder strahlt in freudigem Glanze, und die Augen leuchten glücksselig und gucken immer und immer wieder sorglich prüfend zum Himmel, und selbst nachts im Traum klingt es mit leisem lockendem Ton: Und morgen ist Schulausflug!

Da stehen sich "die Alten" und "die Jungen" einmal wieder gegenüber, und der Lehrer, der zwischen beiden steht, sagt: Ja, es muß sein, und es müßte viel häufiger sein als bisher. Nicht bloß einmal im Jahr, in leuchtender Sommerszeit, in jeder Jahreszeit, in jedem Monat sollten sie mehrere= mal gemacht werden, sei es in direkt unterrichtlichem Interesse, sei es zu Beobachtungs=, zu Spiel= und Wanderzwecken. Einmal die gange Schule gusammen, damit das Gefühl der Gemeinsamkeit, des Zusammen= gehörens gestärkt werde und die Broßen wie die Kleinen sich als Banges fühlen, sonst aber in ein= zelnen Klassen oder besser in noch kleineren Gruppen. Das Ziel? Einerlei wohin, nur hinaus aus der Stadt, nur "ins Freie", wie unsere Sprache es tiefsinnig ausdrückt, nur dahin, wo der Blick sich frei ergehen, die Hände und Füße sich frei regen können, die Seele frei aufatmet und kein Polizeiund Lehrerverbot fortwährend mahnt: Du darfit nicht, du darfst nicht!

Es ist ein herzerfreuender Anblick, solch eine

Schar Kinder in losgelassenem Jugendübermut, in entfesselter Jugendlust sich tummeln zu sehen. Sind es Knaben, so muß der Weg dreimal gelausen, jeder Braben übersprungen, jeder Hügel erklettert werden. Und hinter dem Busch im Versteck zu liegen als Jäger, Räuber oder Indianer, die Verfolger zu täuschen, die Verfolgten zu erspähen — das gehört zu des Lebens Blückseligkeiten!

Sind es Mädchen, so wird auch das eine oder andere dieser Spiele versucht, um gebührend belacht zu werden, wenn es mißglückt, oder es werden Reigen und Versteckspiele gemacht, Blumen gesucht und Kränze gewunden und was an dem äußeren Jubel und Trubel fehlt, das ersetzt die innere Fröh=

lichkeit.

So nebenbei werden hunderterlei Dinge gesehen: hier ein Kornfeld, ein pflügender Bauer, da eine Wiese mit weidenden Kühen, dort ein Bauernhaus mit Schwalbennestern und drüben am Sumpse ein leibhaftiger Storch. Hat man die Kinder erst einsmal gewöhnt, auf alles zu achten, so ist es schier wunderbar, was alles sie sehen und entdecken und fragen, so daß man nicht gar selten sagen muß: Das weiß ich selbst nicht, das wollen wir erst noch heraussinden.

Und während sie selber gucken und beobachten und sich ganz unbeachtet wähnen, macht der Lehrer seine eigenen Beobachtungen. Da merkt er, wie ein sonst teilnahmloses, stumpfes Kind mit einem Male rege wird, wie es an Geschicklichkeit und Ausdauer es allen anderen zuvortut, und wie der Letzte der Klasse der Führer beim Spiel und auf der Wander= schaft wird. Da wiederum ist ein Musterkind an Sittsamkeit und würdigem Betragen, und plötzlich gucken ihm die Teufelchen aus jedem Armelloch hervor: ein Kleineres wird an die Seite geschubst, dem Laufenden wird ein Bein gestellt, dem peinlich Sauberen etwas Schmutz auf den hut geworfen es sieht's ja keiner. Versteckte Fehler und Tugenden, die die Bucht der Schule zurückhält, offenbaren sich, Neid, Sinterlift und Begehrlichkeit werden offen= kundig; aber auch Hilfsbereitschaft, Tatkraft, Über= legung, Mut, Buvorkommenheit, Gefälligkeit und Gelbstlosigkeit, und ein Kind, das mit boshafter Hartnäckigkeit uns bisher jeden Einblick in seinen Ropf versagt hatte, weil es ihm eben an Ropf fehlte, läßt uns auf einmal in sein goldenes Berg schauen.

Ein klein wenig lernen auf solchen Wandertouren auch die Kinder den Lehrer besser kennen, wenigstens von einer andern Seite kennen. Wenn er geschickt genug ist, die Würde des Amtes fallen zu lassen und doch seine Würde zu wahren, sehen sie zu ihrem Erstaunen, daß der Gefürchtete oder der Verehrte doch eigentlich auch nur ein Mensch ist. Erst zu

ihrem Erstaunen, dann zur freudigen Verwunderung und endlich zur hellen Freude. "Er hat mit uns Jäger gespielt" — "Und ich hab' ihn mit dem Schneeball getroffen!" so flüstert oder jubelt es

fröhlich von Mund zu Mund.

Und das tut seiner Wirksamkeit wahrlich keinen Abbruch, wie es überhaupt dem Ruhm der "Großen" nie schadet — und Lehrer sind nun einmal zu gewisser Zeit den Schülern Broße — wenn man sich ihnen menschlich nähern darf. Solch reine Freuden, wie sie die Schulausslüge bieten, wirken fürs Leben. Fragt einmal den erwachsenen Schüler: Woran haften deine schönsten Schulerinnerungen? Und ohne langes Bedenken wird er sagen: An unsern Schulausslügen!

Bei dem reichen Gewinn kann man schon einen kleinen Verlust in den Kauf nehmen. Ein verdorsbenes Kleidungsstück ist wahrlich nicht schlimm; noch besser ist es, wenn die Eltern bedenken, daß ein Ausslug keine Gesellschaft ist, und die Kinder Kleider tragen lassen, an denen nicht viel zu verderben ist. Regnet es dann einmal, oder sind Wetter und Wege sonst ungünstig, auch gut, so lernen die Kinder, was es heißt, etwas Unangenehmes ertragen müssen und sich doch den frohen Mut nicht verderben lassen.

Auch soll man — die Eltern nämlich — in solchem Falle so gerecht sein, daß man für jeden Regenstropfen oder sonst für einen kleinen Unfall nicht

gerade den Lehrer verantwortlich macht, "der sich immer das schlechteste Wetter und die gefährlichsten Wege aussucht". Noch viel weniger aber darf man denken, daß die Lehrer die Schulausslüge machen, um sich eine Erholung, einen schulfreien Tag zu gönnen; denn einem gewissenhaften Lehrer bringt ein solcher Ausslug mehr Anstrengung, mehr Sorge und Verantwortung als eine ganze Unterrichtswoche. Aber trotzem wird er gern den Kindern beistimmen und wie sie erklären: Zu den schulausslüge.

Nicht minder schön, aber noch fruchtbarer, weil sie häufiger und nur von wenigen unternommen werden, können die Ausflüge der Eltern mit den Kindern sein, wenn sie in rechter Weise gemacht werden. Doch wie werden sie gewöhnlich gemacht? Gar nicht. Es klingt unglaublich, aber ich habe es wiedersholt erfahren, daß es Eltern gibt, die niemals einen Ausflug mit ihren Kindern gemacht haben, die also auf eine der schönsten und reichsten Freuden verzichtet haben, die das Familienleben bietet. Nach den Ferien erkundige ich mich gewöhnlich in allen Klassen: Wie habt ihr die freien Tage verbracht? Wer war verreist? Wohin seid ihr gewandert? Was habt ihr gesehen? Da gibt es oft merkwürzdige Antworten.

Einmal, es war nach den Pfingstferien, erzählte

mir eine Kleine, die in den Kolonnaden wohnte: "Wir haben auch einen Ausflug gemacht." "Und wohin denn, Kind?" "Nach dem Alsterpavillon. Er liegt etwa 1 Minute von den Kolonnaden entsfernt.

Cafés und Restaurants, möglichst nah gelegen, möglichst bequem und schnell zu erreichen, sind die beliebtesten Ausflugsziele. Man erobert sich und den Seinigen an einem heißen Sommersonntag=Nach= mittag einen Plat auf dem Schiff ober auf der Bahn, sitt eine Weile eingepfercht in qualvoll fürch= terlicher Enge und ist froh, wenn man nach dem Aussteigen bei der Wirtschaft ein kühles Plätichen erreicht, wo man in Ruhe seinen Kaffee ober sein Bier trinken kann. Die Männer schwingen sich vielleicht noch zu einer Skatpartie auf, die Damen führen irgend ein interessantes Gespräch über irgend eine uninteressante Frage — und die Kinder bleiben sich selbst überlassen, d. h. sie dürfen sich nicht aus der Sehweite der Eltern entfernen. Darauf ist die nächste Gorge, nur wieder glücklich heimzukommen. Und das nennt man einen Ausflug mit den Kindern ins Freie!

Daß ihn nicht alle Eltern so machen, weiß ich; aber es sollten ihn gar keine so machen. Zu klei= nern Spaziergängen wird und muß sich schon, im Sommer wenigstens, eine Spätnachmittagstunde fin= den, und weit besser als der Sonntagnachmittag ist der Sonntagvormittag zu einem Ausslug geeignet. Bewiß, das geht nicht immer so; die geschäftliche Tätigkeit verbietet das, man will sich auch einen Tag mal ausruhen, man will auch mit seinen Berswandten und Freunden zusammen sein. Schön, geht es nicht alle acht, so geht es doch alle vierzehn Tage oder mindestens alle drei Wochen einmal. Im ganzen Monat eins bis zweimal sollten und könnten alle Eltern einen halben Tag für ihre Kinder frei haben. Aber auch nur für die Kinder. Da darf keine Rückssicht auf die Erwachsenen uns hindern, daß wir uns ihnen ganz widmen, da wollen wir ganz mit ihnen zusammen sein, ihnen ganz allein leben.

Die Ausrüstung zu einer Wanderung sei eine möglichst einfache, zweckmäßige; kein Herausputzen, das die armen Dinger bei Schritt und Tritt hinstert, sich frei zu bewegen. Im Wanderränzel ein Butterbrot, einen Apfel, eine Apfelsine und einen erquickenden Trank mitnehmen, damit das Wirtss

haus nicht als verlockendes Ziel winke.

Und das Ziel? Das fängt schon dort an, wo das letzte Haus der Stadt aufhört, es ist der Weg selber.

Ich wandre sonder Zweck und Ziel. Das ist das rechte Wandern. Die Bächlein fragen nicht wohin, Und kommt doch eins zum andern. Pas ist auf einem solchen Weg nicht alles zu sehen an Steinen und Blumen, an Büschen und Bäumen und allem kriechenden, springenden und sliegenden Getier! Was beobachten und entdecken die Kinder nicht alles! Wieviel Anknüpfungspunkte zur Ein= und Ausschau sinden sich! Ein einsacher Flintstein, der sich fast auf jedem Weg sindet, und man kann ungezwungen die ganze Entwicklung der Kriegswaffe, ein ganzes Stück Kulturgeschichte daran schließen. — Sie sehen einen Frosch, eine Haubenlerche, und ungesucht knüpft sich die Lehre von der Anpassung daran. Manches wird uns selbst fremd sein, ein Buch wird nachgeschlagen, ein Bekannter wird gefragt, ein Bauer, ein Förster, ein Holzsäller, und wir lernen mit, indem wir lehren.

Derselbe Busch, derselbe Baum und dieselbe Quelle werden zu den verschiedensten Zeiten aufsgesucht, und die Kinder verwachsen mit ihnen, es ist "ihre" Quelle, "ihr" Haselbusch, "ihr" Lindensbaum. Sie sehen nicht bloß, sie erfahren, sie erleben es. Dazu die tausenderlei kleinen Zufälligkeiten der Wanderung, Überraschungen und auch Entstäuschungen aller Art, die als wichtige Ereignisse der Phantasie willkommene Nahrung bieten.

Daneben werden die kostbarsten Schätze gefunden: Steine, Muscheln, Schnecken, die ersten Haselkätzchen, das erste Beilchen, später Erdbeeren und Heidelbeeren, Schlehen und Hagebutten, vielleicht auch ein Vogelnest, lauter Schätze, wie sie die Goldgräber in Klondyke oder die Diamantsucher in den blauen Feldern Transvaals nicht herrlicher finden.

Solche Dinge wie die erwähnten finden sich ichon auf dem gewöhnlichen Wege. Wer dazu noch ein besonderes Ziel haben will, hier in unserm Hamburg (andere Städte mögen noch größere Aus= wahl bieten) kann er nicht in Verlegenheit kommen, nah und fern bieten sich genug: Bahrenfelder Ian= nen, Flottbecker Quellental, Neumühlener Strand, Friedrichsruh und Gennhütte, Lühe und Majestäti= iche Aussicht, die Heide, die wunderschöne Seide, und wie die hundert Ausflüge heißen mögen, die ihnen ein billiges Büchlein des gleichen Namens oder das "Hamburger Wanderbuch" beschreibt. Aber besser ist's immer, den Weg als Ziel betrach= ten, häufig denselben Weg gehen und wohlverstanden, gehen, nicht fahren, auch nicht radeln; denn nur beim Wandern läßt sich ruhig sehen und beobachten.

Auf solchen Wanderungen senkt sich auch der Blick der Eltern tiefer in die Seele ihres Kindes, da offenbaren sich auch ihnen Charakterzüge und Fähigkeiten, die sie bisher nicht kannten, und im Genuß der reinen Naturfreuden wachsen die Herzen

enger zusammen. Nicht gar zu lange währt die köst= liche Zeit, in der solche Freuden möglich sind, darum: "Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe sie Tag und Nacht um dich und liebe sie und laß dich lieben, einzig schöne Jahre!"

តែតែតែតែតែតែតែតែតែតែតែតែ